

Der Tod des Kaisers Franz des I.

von Oesterreich.

Jahr 1835.

Die Mitternacht des 2. März 1835 war kaum vorüber, als sich die Trauerkunde von dem Hinscheiden des besten aller Monarchen, des allgeliebten Kaisers Franz des I. in Wien verbreitete.

Mit einem leichten Fieberanfalle, dessen baldiges Verschwinden man unter den Händen berühmter und geschickter Aerzte hoffen zu dürfen glaubte, begann die letzte Krankheit des edlen, in seinem Leben viel geprüften Monarchen, die ihn von seinem geliebten Volke hinweg zur Heimat seiner Ahnen führen sollte. Dieses anfänglich unbedeutende Fieber nahm indessen mit jedem Tage einen schlimmeren Charakter an, ungeachtet sich bisweilen Symptome einer Besserung einstellten. Die kaiserliche Familie wich nie aus dem Krankenzimmer, indessen die höchsten Hof- und Staatsbeamten in den nächst gelegenen Appartements einer düsteren Katastrophe harreten. Der Zudrang des Publikums war außerordentlich, das mit Schmerz in den Gesichtszügen sich nach dem Befinden des heiß geliebten Monarchen erkundigte. Am 28. Februar endlich — wenige Tage nach dem Beginne der Krankheit — erklärten die Leibärzte der kaiserlichen Familie, daß sie den Kaiser nicht mehr zu retten im Stande wären, und dieser schied etwas nach Mitternacht auf dem 2. März vom Leben, von der ganzen kaiserlichen Familie und den höchsten Staatsbeamten umgeben. Der beginnende Tag war der erste seines 44. Regierungsjahres, da er am 1. März 1792 den Thron bestiegen hatte.

Der Eindruck, den die Nachricht von dem Tode des Kaisers in Wien machte, ist schwer zu beschreiben, und mit Recht kann man sagen, daß jeder sich hier aufhaltende Fremde erst durch diesen traurigen Anlaß Gelegenheit gewonnen habe, das österreicheische Volk recht kennen und lieben zu lernen. Seine Trauer war aufrichtig, herzlich und tief empfunden, und ohne alles Wortgepränge; denn es schien, als hätte jeder Einzelne dadurch einen besonderen Verlust erlitten. Indessen ging der Gang der öffentlichen Verwaltung in ununterbrochener Ruhe und würdiger Haltung fort, so daß in dieser Beziehung Niemand auch nur entfernt vermuten sollte, welches traurige Ereigniß Oesterreich getroffen habe. Daß nach einer 43jährigen Regierung der Wechsel auf so unmerkliche Weise vor sich gehen konnte, daß von irgend einer Besorgniß einer Störung in der öffentlichen Ordnung auch nicht einmal entfernt die Rede gewesen, das deutet auf eine große Lebenskraft des Staates, und auf eine innere Tüchtigkeit des österreicheischen Volkes, deren sich in diesem Grade wenige Nationen rühmen dürfen, und auf eine wahrhafte und innige Anhänglichkeit, nicht bloß an die Person des Herrschers, sondern auch an das regierende Haus. Nur Ein Wunsch sprach sich nach der Kunde vom Tode des Kaisers in Wien laut und allgemein aus, und dieser Wunsch war, daß auch nun Alles in seinem herkömmlichen gewohnten Geleise bleiben möge; gewiß der größte Lobspruch für die Regierung des verewigten Kaisers. Dieser Wunsch ging auch noch am nämlichen Morgen durch die Handschreiben des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand des I. in Erfüllung. Die würdige Fassung dieser kaiserlichen Erlasse, verbunden mit der edlen, ruhigen, wahrhaft tiefen Frömmigkeit und große Festigkeit des Charakters athmenden Haltung, die der jetzt regierende Monarch an den Tag legte, hatte die wohlthätigste Wirkung auf das Publikum gemacht, und gab demselben neben der Trauer über den allgemeinen Verlust eine feste und heitere Zuversicht für die Zukunft.

Kaiser Franz war unstreitig einer der besten und würdigsten Regenten, welche die Geschichte, diese ernste und wahre Todtenrichterin aufweist, und es hatten sich wohl nur wenige Regenten Europas bisher einer so unbegrenzten Liebe ihres Volkes, und einer so ausgezeichneten Hochachtung des Auslandes zu erfreuen gehabt, wie dieser unvergeßliche Monarch. Aber auch nur gering ist die Zahl derer, die, gleich ihm, ein so hoher Sinn für Gerechtigkeit und Mäßigung, Achtung für Menschheit, und Ehrfurcht vor dem Gesetze das ganze Leben hindurch beselte.

Franz I. wurde am 12. Februar 1768 in Florenz geboren, und war der älteste Sohn des damaligen Großherzogs von Toskana, späterhin römisch-deutschen Kaisers Leopold des II. Seine erste Erziehung erhielt er unter den Augen seines Vaters; die vollkommene Ausbildung zum künftigen Regenten aber durch seinen großen Oheim, Kaiser Joseph den II. Kaum hatte er nach dem am 1. März 1792 erfolgten Tode seines Vaters Leopold den Thron bestiegen, als ihm das revolutionäre Frankreich den Krieg ankündigte, ein Kampf, der wenige Unterbrechungen abgerechnet, volle 23 Jahre wüthete, dem Fürsten und Vaterlande viele und tiefe Wunden schlug, aber auch die Größe und Standhaftigkeit beider in das hellste Licht setzte, und besonders den hohen und sittlichen Charakter des Kaisers zur Weltberühmtheit erhob. Dieser Krieg wurde anfänglich mit abwechselndem Glücke geführt; als aber die Franzosen im Jahre 1797 in Steiermark eingedrungen waren, erfolgte am 17. Oktober der erste Friede mit Frankreich zu Campo Formio. Frankreichs willkürliche Verfügungen in Italien gaben im Jahre 1799 die Veranlassung zu einem neuen Ausbruche, der aber bald, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlachten bei Marengo und Hohenlinden den Luneviller-Frieden vom 9. Februar 1801 herbei führte. Nach Erhebung Napoleons zum Erbkaiser der Franzosen, fand sich Kaiser Franz in weiser Voraussicht bewogen am 7. December 1804 die Würde eines Erbkaisers von Oesterreich anzunehmen. Als im folgenden Jahre Napoleon England mit einer Landung bedrohte, ergriff Oesterreich im Bunde mit diesem Staate und mit Rußland neuerdings die Waffen; aber — da Baiern, Würtemberg und Baden auf Frankreichs Seite traten — mit so ungünstigem Erfolge, daß bald die Feinde in das Innere der Monarchie eindrangen, und am 13. November 1805 Wien besetzten. Nach der Schlacht bei Austerlitz am 2. December wurde der Friede von Presburg am 26. December geschlossen, der Oesterreich große Opfer kostete. Nach Entstehung des Rheinbundes legte Kaiser Franz am 6. August 1806 die römisch-deutsche Kaiserwürde nieder. Auch der Feldzug vom Jahre 1809 fiel für Oesterreich unglücklich aus. Am 13. Mai kapitulirte Wien, und obgleich Erzherzog Karl bei Aspern einen unsterblichen Sieg über Napoleon errang, so bewirkte doch die Schlacht bei Wagram den Wiener-Frieden am 14. Oktober, durch welchen Oesterreich alle Seeprovinzen verlor. Um seinen erschütterten Staaten Ruhe zu verschaffen, gab Kaiser Franz die Einwilligung zur Vermählung seiner ältesten Tochter, der Erzherzogin Maria Louise mit Napoleon, ohne jedoch seinen Entzweck erreichen zu können. Die zu Prag im Jahre 1812 von ihm eingeleiteten Friedensverhandlungen zerstückte der Stolz des sieggewohnten Eroberers, und nun säumte auch Kaiser Franz nicht länger mehr zum Wohle der Völker sich dem großen europäischen Bunde anzuschließen, und so der guten Sache den Ausschlag zu geben. Es erfolgte die große Völkerschlacht bei Leipzig, und die Heere der Verbündeten drangen im Jahre 1814 in Frankreich ein, wo des Kaisers rechtliches Benehmen in Paris, so wie bei dem Kongresse zu Wien und bei Napoleons Rückkehr von der Insel Elba nach Frankreich ohnehin weltkundig ist. Am 10. November 1816 verehelichte Kaiser Franz sich zum vierten Male *) mit Maria Karolina Augusta, einer Tochter des Königs Maximilian Josephs von Baiern. Den Segen des Friedens, welchen seitdem seine Monarchie genoss, benützte der gute Kaiser mit unermüdbeter Sorgfalt für die Begründung des dauernden Wohls seiner Unterthanen. Seine Gesetze, zum Theile im wilden Sturme des Krieges entworfen, geben das klarste Bild von seiner Milde, Weisheit, Festigkeit und Gerechtigkeit, so wie seine höchst zweckmäßigen Einrichtungen für Gewerbe und Handel, für

*) Seine erste Gemalin war Elisabeth Wilhelmine Ludovika, eine Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg und der Herzogin Friederike Dorothea Sophie, eine Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt. Die zweite Gemalin war Maria Theresia Karolina Josepha, eine Tochter Ferdinand des I., Königs beider Sicilien und Maria Karolina, geborene Erzherzogin von Oesterreich. Die dritte Gemalin war Maria Ludovika Beatrix, eine Tochter des Erzherzogs Ferdinand d'Este etc.

Wissenschaft und Kunst, dieselben zur rühmlichen Höhe empor hoben. Unendlich war er für die Verschönerung der Städte seines Reiches besorgt, und insbesondere hat die Residenzstadt Wien unter seiner Regierung hierin viel gewonnen.

Kaiser Franz war gewiß der populärste Monarch seiner Zeit. Sein Erscheinen hatte so etwas Natürliches, Ungezwungenes und Ungekünsteltes, und sein ganzes Wesen, jede That, jedes Wort, jeder Blick, jede Gebärde und Ausdrucksweise trug dergestalt den Stempel der Natur und Wahrheit, daß kein Zweifel an der Echtheit seiner Leutseligkeit obwaltete. Diese seine Herzlichkeit beruhte auf der treuesten und tiefsten Liebe gegen seine Unterthanen, die er im eigentlichen Sinne des Wortes für seine große Familie ansah, so wie ihn diese wieder als ihren Landesvater ansahen, und dies nicht etwa nach einem herkömmlichen Ausdrucke, sondern buchstäblich und in Wahrheit; denn nicht selten hatte es sich ereignet, daß wiener Bürgerfamilien in rein persönlichen Angelegenheiten, wie z. B. wegen einer Heirath ihrer Töchter mit irgend einem jungen Handwerker sich an ihn gewendet und seinen Rath sich erbeten haben, den er ihnen auch wie ein alter Hausfreund willig erteilte.

Es ist unbezweifelt, daß in Franz der Mensch und der Fürst sich aufs Engste vereinigt haben. Die gemüthreichste Herablassung und Leutseligkeit waren bei ihm mit der Würde eines Monarchen innig verbunden, und somit war er ganz zum Regenten des östereichischen Volkes gemacht, dessen Verstand einen Herrscher, dessen Herz einen Vater begehrt, und das rücksichtlich des Gemüthes kein ihm ähnliches auf Erden hat. Unter den unzähligen Beispielen der gemüthreichen Heiterkeit des höchst seltsamen Kaisers mögen einige wenige hier genügen. Während seines Sommeraufenthaltes in Baden begegnete er eines Tages einem Leichenzuge. Der Todte, den sie da zur Ruhe trugen, war so arm, aber auch so einsam und verlassen gewesen, daß auch nicht ein einziger Mensch, nicht Ein liebendes Wesen dem ärmlichen Sarge folgte. Dieses trostleere Bild menschlicher Verlassenheit ergriff tief den Kaiser. »War dieser Mann, den sie hier begraben, so arm und verlassen« — sagte er zu seinem Adjutanten — »daß ihn Niemand zur letzten Ruhe begleiten mag, so wollen wir es thun,« und ohne Weiteres ging er hinter dem Sarge her. Seinem Beispiele folgten die Vorübergehenden, welche sich dem Zuge anschlossen, worauf nun der letzte Tag des verbliebenen Armen für ihn zum Triumphzuge wurde. Am Grabe angekommen, entblühte der kaiserliche Herr das ehrwürdige Haupt, und betete für die Ruhe eines — Bettlers.

Als die verstorbene Gemalin des Erzherzogs Karl, eine Protestantin, welche allgemein beliebt war, sowohl in der kaiserlichen Familie, als auch beim Volke, in der Gruft der Kapuziner beigesetzt werden sollte, äußerten diese Bedenklichkeiten über die Aufnahme des Leichnams, zu der sie sich nicht berechtigt glaubten. Als der Kaiser hiervon benachrichtigt wurde, gab er sogleich Befehl zur Bestattung der Leiche in der Familiengruft; wobei er die denkwürdigen Worte sprach: »Sie hat in unserer Mitte gelebt, sie soll auch in unserer Mitte ruh'n.« —

Als er im Jahre 1833 in Prag verweilte, erschien in einer Audienz ein armes altes Weib bei ihm, welches ihn um 5 Gulden bat, die sie zur Reparatur ihres Leierkastens benötigte, und nicht erschwingen konnte. Der Kaiser schenkte ihr 10 Gulden, und als das Weib dieses bemerkte, wollte sie ihm die Hälfte davon zurück geben. »Behalte nur das Ganze« — sagte der Kaiser lächelnd — »denn sieh', Dein Leierkasten dürfte ja einmal wieder schadhaft werden, und ich könnte vielleicht nicht so schnell wieder zur Hand seyn, um Dir die Reparatur zu bezahlen.«

Dasselbst erschien auch ein alter Soldat, welcher nichts weiter anzubringen hatte, als daß die ihm zu Theil gewordene Pension von täglichen 4 Kreuzern ihn zwar vor Hunger schütze, aber ihm nicht gestatte sich wenigstens ein Mal einen guten Tag anzuthun. Der Kaiser griff in die Tasche, und reichte ihm ein Zwanzigkreuzerstück hin, welches der Soldat, freilich ein wenig überrascht, aber doch nicht unzufrieden annahm, und sich entfernte. An der Thüre jedoch rief ihn der Kaiser zurück, und fragte ihn, ob er genug habe? Der Soldat meinte, daß ein armer Kerl, wie er, sich mit Allem begnügen müsse. »Ich wollte aber damit sagen« — setzte der Kaiser hinzu — »daß Du fortan täglich einen Zwanziger haben solltest.«

Im Jahre 1815 besuchte der Kaiser zum ersten Male Tirol, und wurde daselbst mit treuherziger Wiederkehr empfangen. Eines Tages gab er zu Innsbruck vom Morgen bis zur Nachtzeit Audienz, und vom vielen Sprechen erschöpft, zog er sich Nachts um 10 Uhr in die inneren Gemächer zurück, um das Nachtmal einzunehmen. Da meldete man ihm, daß noch 3 Bavern im Vorsaale sitzen und bitten vorgelassen zu werden. Ohne auf seine Erschöpfung Rücksicht zu nehmen, stand er auf mit der

Bemerkung: »Ja, wenn die draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen,« und er ging, und gab den Bauern Gehör. Ein anderes Mal äußerte er von der Liebe der Tiroler tief ergriffen: »Es ist gut, daß ich früher nicht in Tirol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier liebt, so würde ich den Verlust dieses Landes noch weniger haben verschmerzen können.« Aus diesen wenigen hier angegebenen Zügen mag man das gemüthvolle Herz des besten aller Monarchen erkennen.

Ungemein ergreifend ist aber eine Stelle im Testamente des geschiedenen Herrschers, welche Seine jetzt regierende Majestät, Kaiser Ferdinand gleich nach dem Tode des erlauchten Vaters zur Kunde seiner Unterthanen bringen ließ, und gewiß nirgends eines erschütternden Eindruckes verfehlte. Die Stelle heißt: »Meine Liebe vermache ich meinen Unterthanen. Ich hoffe, daß ich für sie bei Gott werde beten können, und ich fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen meinen legitimen Nachfolger, so wie sie mir dieselbe in guten wie in schlimmen Tagen erwiesen haben. Ich sage meiner treuen Armee meinen herzlichsten Dank für die Dienste, welche sie mir erwiesen, und durch welche sie meinen Thron erhalten hat. Ich fordere sie auf, meinem Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immerfort zu beweisen. Alle Staatsdiener, die mir gut dienten, erzeige ich hiemit meinen Dank.«

Noch in der letzten Stunde seines Lebens erließ der edle Kaiser an seinen erhabenen Thronfolger ein Handschreiben, worin er ihm noch einigen Rath — den letzten in seinem Leben — ertheilte, und dessen Befolgung er ihm mit Innigkeit an's Herz legte. »Verrücke nichts« — so heißt es in diesem denkwürdigen Schreiben — »in den Grundlagen des Staatsgebäudes, regiere, aber verändere nicht. Stelle Dich fest auf die Grundsätze, mittelst deren steter Befolgung ich die Monarchie nicht nur durch die Stürme harter Zeiten geführt, sondern ihr auch jenen Standpunkt gesichert habe, den sie in der Welt einnimmt. Ehre die wohl erworbenen Rechte, dann kannst Du gleich fest auf jener Ehrfurcht bestehen, die Deinen Regentenrechten gebührt. Bewahre die Einigkeit in der Familie, und betrachte sie als eines der höchsten Güter. Schenke nicht unzeitigen Rathgebern Gehör, und erwäge Alles, was Du thust. Vertraue ganz dem Fürsten Metternich, meinem besten Freunde und treuesten Diener unter allen Umständen, und unternehme nichts ohne ihn, wenn es sich um das Wohl des Landes handelt. Vertraue Dich ihm ganz an, er wird Dir treulich zur Seite stehen, und Dir, ich hoffe es, mit derselben Treue und Anhänglichkeit dienen, die er gegen mich bewähret hat.«

Diese wenigen Zeilen geben dem großen Staatsmanne das beste Zeugniß für die Treue und Wachsamkeit in seiner hohen Amtsverwaltung, welche ihm seit einer langen Reihe von Jahren anvertrauet war, und welcher Europa in seinen schwierigsten Krisen die Erhaltung des Friedens dankte, und sind zugleich ein Zeichen der Erkenntlichkeit seines großmüthigen Herrn und unvergesslichen Monarchen.

Nach dem Hinscheiden des Kaisers wurde der Leichnam desselben am 3. März Vormittags in Weisfeyn der Leibärzte eröffnet und einbalsamirt, dann Abends nach vorläufiger Einsegnung aus seinem Wohnappartement in die Pfarrkirche der Hofburg feierlich übertragen. Dasselbst erfolgte die zweite Einsegnung, und darauf legte man den Leichnam auf das vier Stufen hohe, rings mit brennenden Kerzen auf hohen Silberleuchtern umgebene Schaubett; — die kaiserliche und die königlichen Kronen, nebst Reichsapfel und Szepter, der Erzherzogshut, die Ordensinsignien, wie auch Degen, Stock, Hut und Handschuhe wurden zu beiden Seiten des Sarges auf sechs Polster von Goldstoff gelegt — der Becher mit dem Herzen und der Kessel mit den Eingeweiden wurde zu den Füßen der Leiche auf die erste Stufe gestellt — die Leibgarden besetzten die Posten am Sarge, und die schon früher im allerhöchsten Wohnappartement Tag und Nacht durch Priester und Kammerleute gehaltenen Veststunden wurden nun auch in der Kirche fortgesetzt.

Am 4. März begann in der Früh der öffentliche Einlaß in die Hofburg-Pfarrkirche zur Besichtigung der Leiche, bei welcher Gelegenheit dem verbliebenen Kaiser der reichste Lohn, der einem guten Fürsten werden kann, zu Theil wurde; denn Arm und Reich drängten sich um den Sarg des Monarchen, und bewiesen durch ihre Thränen ihre aufrichtige Liebe zu ihm. Er ward von ihnen angebetet, und wie ein Vater von seinen Kindern geliebt. Dieses Trauern und Wehklagen der tief gerührtesten Unterthanen dauerte bis zum 7. März, wo um 11 Uhr Vormittags das Herz in die Loretto-Kapelle der Augustiner-Hofkirche, und darauf die Beisetzung der Eingeweide in der Gruft bei St. Stephan mit herkömmlichen Gepränge Statt fand. An demselben Tage ging Nachmittags um 4 Uhr das feierliche Leichenbegängniß vor sich, nach welchem der Sarg in der Gruft bei den Kapuzinern, als dem kaiserlichen Begräbnißorte beigesetzt wurde.

